

Predigt zu „Mein Jahr in der Niemandsbucht“ von Peter Handke in der Reihe: „Poesie als eine verborgene Theologie?“ am 17.11.2024 von Dr. Jan Holzendorf

Einmal in meinem Leben habe ich bis jetzt die Verwandlung erfahren. Sie traf mich als Todesurteil.

So steigt der aber offensichtlich noch sehr lebendig erscheinende Erzähler ein, und die folgenden knapp 630 Seiten berichten von der Erfahrung dieser Verwandlung und der Sehnsucht nach einer neuen. Er sehnt sich nach einer alles verändernden Verwandlung – nicht obwohl, sondern weil sie wie ein Todesurteil war. Inmitten dieser Todesgefahr nämlich ist ihm die grundstürzende Erfahrung einer Neuwerdung geschehen, die anders als bei Kafkas Verwandlung nicht in das Nichts des Todes führt, sondern in eine Fülle des Lebens. Das Todesurteil war keines. Es war ein Lebensurteil, eine Befreiung ins Leben hinein. Aber Freiheit wovon eigentlich?

Frei geworden ist da einer von sich und damit erst eigentlich zu sich gekommen: Von der Selbst-Losigkeit des in der Welt umhertaumelnden, der sich zwischen den Ansprüchen des modernen Lebens (Familie und Arbeit) und den daraus resultierenden To-Do-Listen verliert, hin zu einer Selbst-Haftigkeit, in der er sich gewiss geworden ist, wirklich er selbst zu sein. Frei geworden von der Schuld, von der eigenen Unzulänglichkeit, dieses Leben sinnvoll zu gestalten. Für den Erzähler ist diese Freiheit genau das Motiv der wie auch immer noch genauer zu verstehenden Verwandlung. Getroffen hat ihn diese Verwandlung inmitten eines nur scheinbar als gelungen empfundenen Lebens, das unter der Oberfläche, also in der Tiefenschicht des Daseins, unendlich zerbrechlich war. So resümiert er: „Mein Leben hat eine Richtung, die ich für gut, schön und ideal halte, und zugleich ist das Bestehen eines einzelnen Tages überhaupt keine Selbstverständlichkeit mehr. Das Versagen an mir, an anderen, scheint sogar die Regel. Meine Freunde pflegten dazu zu sagen, ich nähme Kleines zu schwer und sei zu streng mit mir selber. Ich dagegen glaube, daß ich, hätte ich mein lebenslanges ständiges Versagen nicht jedes Mal neu überspielt, sondern es auch bloß ein einziges Mal wahrhaben wollen, nicht mehr existieren würde.“

Nicht gemeint ist hier eine midlife-crisis, eine irgendwie vorüberziehende Krise oder ein Leiden daran, dass es gerade nicht so ganz gut läuft im Leben: Der Erzähler formuliert es ja, dass er ein eigentlich zufrieden stellendes Leben führt. Sondern es geht um die Erfahrung einer völligen Selbst-Losigkeit, eines Verlustes des eigenen Selbst, die dem Gefühl gleicht, nicht zu existieren. Eine Erfahrung, dass das Leben nur darin besteht, schuldig zu werden: Schuldig an den anderen, denen ich nicht gerecht werde. Schuldig an mir, dem ich auch nicht gerecht werde. Schuldig an dieser Fülle des Lebens, das ich nur als Enge empfinde. Die Erfahrung, dass ich das Leben

eigentlich verfehle, obwohl ich es zu leben scheine. So dass auch nur einfach einen ganz normalen Tag zu leben zu einer Sisyphusarbeit wird: Das Leben als Strafe empfunden. Und in diese verzweifelt-erschütternde Erfahrung hinein trifft, ebenso unvermutet wie unbegründet, die Verwandlung.

Eine grundstürzende, eine auf den Grund und durch den Grund des Daseins hindurch stürzende, und doch alles beim Alten belassende Verwandlung ist dies. So sagt der Erzähler: „Die Erde ist längst entdeckt. Aber noch immer werde ich dessen inne, was ich für mich *Die Neue Welt* nenne, ich habe dabei keine Gesichter und Erscheinungen. Es ist das Alltägliche, das ich als die neue Welt sehe.“ Und im Kern steht am Ende dieser grundstürzenden Erfahrung eben eine ganz einfach Einsicht, die sich als Ein-sicht im wahrsten Sinne, als Einblick in eine zuvor nicht gekannte Tiefe erweist: Wer die Verwandlung erlebt, der merkt auf einmal, dass dieses Leben sich unendlich lohnt. Diese Einsicht erschreckt einen zu Tode, wirkt wie ein Todesurteil dadurch, und führt doch nur ins Leben.

Wer das einmal erlebt hat, wer einmal so grundstürzend beinahe ins Nichts des Todes und dann doch daraus herausbrechend in die Fülle des Lebens geschleudert worden ist, der will dies immer wieder erleben. Oder vielleicht nicht immer wieder, vielleicht nicht sehr oft, aber doch eben manchmal, vielleicht doch nur ein einziges Mal noch erleben, dass die Todesgefahr eigentlich keine ist, sondern eine Lebensgefahr: Die Gefahr eines umso intensiveren, neuen, ganz anderen Leben im alten Leben, nach dem man sehnsüchtig wird. Das Erleben einer neuen Welt in der alten Welt. Das Überschreiten einer Grenze, das Pilgern über den Rand der sogenannten Wirklichkeit hinaus in eine Fülle der Wirklichkeit. Und dann ist alles noch wie vorher, nur das Verhältnis dazu wird ein anderes: Sisyphos muss den Stein weiter den Berg hochrollen, aber wir können ihn uns dabei als glücklichen Menschen vorstellen.

Nach einem solchen Moment ist der Erzähler auf der Suche, nachdem er es einmal erlebt hat: So frei von Schuld möchte er sich wieder fühlen, so intensiv leben, so glücklich sein bei allen Lasten des Lebens. So sehr möchte er sich neu sehen und auch die Welt, möchte frei sein vom Ballast der Schuld und der Enge. Doch wie kommen wir an diese Erfahrung? Diese Suche umkreist das Schreiben von Handke: Oder anders noch, das Schreiben ist die Suche nach dieser Verwandlung selbst.

Es geht ihm allerdings um kein mythisch-mystifizierendes Erzählen, das in den Dingen mehr zu sehen meint, als darin ist. Es geht hier um kein mythisch-mystifizierendes Erzählen, das die grundstürzende Verwandlung in Gang und unter Kontrolle bringen will. Kein Gott kann hier herbeimeditiert, herbeigeschwiegen, herbeigebetet werden. In der verschwommen-schwankenden Selbst-Losigkeit nach Klarheit und Grund suchend, kann kein Mensch sich selbst verwandeln zu

dieser Klarheit und zu diesem Grund hin. So wendet sich der Erzähler gegen die „verzweifelte Selbstvergötterung“ unserer Zeit, in der wir meinen, wir könnten uns selbst erlösen, wenn wir nur eifrig genug meditieren, eifrig genug beteten, eifrig genug schwiegen – dann wird Gott schon kommen. So meint Handke es eben nicht, weil er weiß, dass der in der Selbst-Losigkeit verharrende Mensch dazu überhaupt nicht in der Lage ist. Und weil er weiß, dass Gott, wenn es ihn gibt, nicht so kleinlich ist. Vielmehr zielt das Schreiben „im mitbuchstabierenden Mit-Sein mit den Dingen“ darauf, in der „Tagtäglichkeit“ trotz aller Schuld und Enge sich verbunden zu fühlen mit der Welt und sich identisch zu fühlen mit sich.¹ Es geht um ein Einverständnis „von Mensch und Welt, das sich für die Wirklichkeit empfangsbereit, ja, alldurchlässig hält und dennoch bescheiden auf das je Nächstliegende schaut.“² Über die Ränder pilgern will der Erzähler, ausschreiten kühn und mutig und ein wenig bescheiden auch über die Ränder der nur scheinbaren Wirklichkeit, um dahinter nicht hinunterzufallen, sondern hineinzufallen in eine andere Fülle von Wirklichkeit. In eine Fülle, die sich genau dort zeigt, wo einen Moment zuvor noch die Enge war. In der Todesgefahr dieser Grenzüberschreitung über den Rand liegt – ist der Schritt einmal getan – die ebenso kühn und mutig zu bewältigende Lebensgefahr. Der über den Rand der nur scheinbaren Wirklichkeit hinaus gepilgerte sieht und erlebt auf einmal die Gefahr, wirklich leben zu können. Anders leben zu können. Frei zu sein.

Diese Erlösung sucht Handke im schlichten Dasein, aber in einer im Alltag verdeckten, versteckten, nicht zugänglichen Tiefe des Daseins, in die er mitgenommen, in die er im wahrsten Sinne ent-führt werden muss. Es geht nicht darum, in eine andere Welt vor dem eigenen Dasein zu fliehen – sondern es geht darum, nicht mehr vor der Welt und vor dem eigenen Dasein zu fliehen und dadurch ein anderes Verhältnis zur Welt und zu sich selbst zu haben.

„Durch sie [die Verwandlung] weiß ich, was Dasein ist.“ Anderes kann nicht gesagt und darüber hinaus kann wohl nichts Größeres gedacht werden: Wissen, was das Dasein ist und wirklich leben, wirklich lebendig sein, grundstürzend neu sein in einer neuen Welt, die noch die ganz alte Welt ist.

Die Verwandlung durch eine scheinbare Todesgefahr hindurch in eine neue Intensität des Lebens hinein – wir Christen nennen es Versöhnung, Erlösung, Heiligung vielleicht, auch Wiedergeburt im Geist, aber wir wissen ja auch, dass diese Begriffe nur bis in die Unverständlichkeit hinein tragen, und dort lassen sie uns allein mit dem Geschehen, das nicht zu begreifen, sondern nur zu umkreisen ist. Und doch oder gerade weil wir einmal geführt worden sind in diese bis an den Rand der Wirklichkeit reichende Verwandlung, deswegen gibt es diese Sehnsucht danach. Und

¹ Gellner, Christoph: Ästhetik der Achtsamkeit. Peter Handkes Aufmerksamkeitskunst. In: Stimmen der Zeit 11 (2024), S. 837-847, S. 840.

² Ebd.

vielleicht ist das erinnernde Wachhalten dieser Erfahrung, das Umkreisen und Umschreiben, der angemessene, weil einzig mögliche Umgang damit. Versöhnung, Erlösung, Heiligung vielleicht, auch Wiedergeburt im Geist – diese Begriffe führen uns in die Unverständlichkeit der Verwandlung hinein, und Handke nun versucht aus der Mitte dieser Unverständlichkeit heraus zu umschreiben, was die Begriffe meinen könnten. So hören wir nun am Ende einen Moment dieser Verwandlung:

„Im Garten sein, auf der Erde sein. Der Gang der Erdrotation ist unstat, so daß die Tage verschieden lang sind, vor allem je nach dem Widerstand gegen die Winde an den Gebirgszügen. Das Glücken des Tages und das Lassen; und das Lassen als Tun: Er ließ vor dem Fenster den Nebel ziehen, er ließ hinter dem Haus das Gras wehen. Auch jenes Von-der-Sonne-sich-bescheinen-Lassen war eine Tätigkeit: jetzt lasse ich sie mir die Stirn wärmen, jetzt die Augäpfel, jetzt die Knie – und Zeit für die Pelztierwärme dann zwischen den Schulterblättern! Kopf der Sonnenblume, der nichts tut, als dem Licht des Tages nachzugehen. Vergleiche den geglückten Tag mit dem Tag Hiobs. Statt „den Augenblick würdigen“ sollte es lieber heißen „beherzigen“. Der Lauf des Tages, gerade mit seinen Engen, bewußtgemacht – ist das nicht schon eine Art von Verwandlung? –, kann mir, wie nichts sonst, bedeuten, wie ich bin! Innehalten in deiner ewigen Unruhe, und es kommt zur Ruhe auf der Flucht. Und indem es zur Ruhe kam auf der Flucht, kam es zum Hören. Hörend bin ich auf der Höhe.“³

Amen.

³ Handke, Peter: Versuch über den geglückten Tag, Frankfurt a.M. 7. Auflage 2019, S. 80-81.